

Beilage zum Gesellschafter.

Nr. 40.

Dienstag den 19. Mai

1857.

Philippine Welfer.

Erstes Kapitel.

Auf dem Altan seines Schlosses in Tyrol steht Erzherzog Ferdinand und schaut ins Weite. Sein Blick ist trüb umflort, seine Seele voll Kummer. Er hört es nicht, daß die Thür hinter ihm aufgeht. Als aber die junge Frau, welche daraus hervortritt, ihren Arm um ihn legt, da schenkt er schnell jede Falte aus seinem Gesicht, und mit dem Ausrufe: Meine Philippine! küßt er ihre Stirn.

Schon wieder in Gedanken, mein Trauter?

An Dich, meine Geliebte!

Nein, schmeichle mir nicht, wo sich's um Deinen Frieden handelt! Du blickst voll Trauer und der Tod Deines Oheims, weiland Kaiser Karls des Fünften, kann Dich nicht allein so betrüben. Es ist noch ein Anderes, was Dich mit Schmerz erfüllt.

Das Verlöschen solcher Größe und die Betrachtungen, welche sich daran knüpfen, wären sie nicht im Stande, das ernsteste Nachdenken zu erwecken? Ach mein theures Weib, was ist alle Herrlichkeit der Erde! Meinem Oheim gehörte die halbe Welt, in seinen Staaten geht die Sonne nicht unter, sein Auge stand an der Stelle Gottes darin, und nun verglomm dessen Schimmer, wie der Docht in der Lampe eines Bettlers! Noch vor zwei Jahren zierte ihn alle Macht, Pracht und Majestät, die das irdische Auge zu blenden vermögen, und seit er seine Kronen niedergelegt, steht er im Gewande des Büßers, des Sünders vor ihm! Selbst der Späherblick seines Feindes erfände keine Beschuldigung an ihm, die eine solche Zerknirschung, solche bittere Reue erklärte, und dennoch — Ach der Mensch ist durch und durch Sünde und Schwachheit!

Willst Du die That Deines Oheims von dieser Seite betrachten, dann entschuldigt ihn Krankheit; anderseits bleibt es der Entschluß einer großen Seele, alle Macht dieser Erde für nichts zu achten, alle Gedanken nur darauf zu richten: sich in Gott zu suchen! Aber mein Trauter, gestehe mir doch die Wahrheit: dies bekümmert Dich nicht! — Und soll ich Dir helfen, mir zu vertrauen?

Könnt ich Dir weigern, was Du so liebevoll mir anbietest?

Der Kaiser, Dein Vater, kam ins Land, sitzt im Schlosse zu Innsbruck, um mit eigenen Augen nach dem Rechte zu sehen. So verlautet der Zweck seiner Herkunft. Unsere Liebe, unsere vor ihm heimliche Verbindung zu zerreißen, das fürchtest Du aber als den wirklichen Zweck seines Erscheinens in Tyrol. Ist es nicht so?

Der Erzherzog schwieg eine Weile, dann seufzte er aus tiefster Seele.

Wohl bin ich in Gott gehorsam gewesen, als ich Dir meine Hand reichte, aber ich habe die Ehrfurcht vor meinem Vater verlegt!

Das ist die Wahrheit, mein Geliebter, und es ist unsere Pflicht; diesen Vater zu verzeihen!

Du weißt, wie oft und vergeblich ich diesen Versuch schon gemacht habe!

Sind wir in Gott gehorsam geblieben: Er wird uns helfen!

Du hegst die Hoffnung?

Ich hege sie und einen tiefinnerlichsten Herzenswunsch überdies! Unsere Kinder — ja, diese beiden uns von Gott geschenkten vortrefflichen Knaben, diese in so holdseliger Blüthe sich entfaltenden Zeugen unserer Liebe — wie Mehlthau liegt der Makel ungefehliger Abstammung auf ihnen, und verkrüppelt ihren Wuchs! Es ist nicht bloß Dein Weib, es ist auch die Mutter Deiner Kinder, die den Sonnenblick väterlichen Segens in unser Haus rufen möchte!

Aber Du hegst diese Hoffnung?! Wo ich, sein Sohn,

den Vater suchte, stellte sich mir der Kaiser entgegen. O meine Geliebte, ich sehe unser Schicksal in einem schreckhaften Spiegel! Im Nachbarlande — Du weißt, was ich meine! Vor hundert Jahren — Ach ich bin in derselben Lage wie Herzog Albrecht, nachdem er sich mit Agnes Bernauer, Deiner schönen Landsmännin, vermählt hatte —

Und sie zuletzt in der Donau ertränkt sah!

Auf den Spruch eines Gerichtshofes, der sie als Zauberin erkannte! Mein Vater ist edler, als der Vater Herzog Albrechts, meinem Vater wäre solch ein Rechtspruch nur Noth, mein Vater wird Dein Leben nie bedrohen! Was den Herzog von Bayern aber antrieb, das Weib seiner Liebe seinem Sohne zu entreißen, das war das verletzte Interesse der Politik. Dürfte dies nicht noch schwerer bei einem Kaiser in die Waagschale seiner Entschlüsse fallen?

Und für mein Leben befürchtest Du keine Nachstellung?

Mein Vater ist ein treues, nur auf Frieden und Gerechtigkeit gewendetes Gemüth, mein Vater ist Güte und Sanftmuth, und was das Edelste an ihm, keiner Einflüsterung zugänglich. Was ihm Pflicht erscheint, darin arbeitet er selbst, und vertieft sich in diese Arbeit bis auf den letzten Grund. Ach hätten wir bloß mit dem Vater zu thun, an der Hand seiner Besonnenheit gingen ihm dann seine Gedanken ins Herz, dort steht Verzeihung, er würde sie finden und unsere Liebe verzeihen. Aber es ist der Kaiser, der dem einmal verletzten Vater jetzt nur Gehör gibt! Unsere Liebe ist Verbrechen vor ihm, er wird sie zerreißen, uns droht bittere Trennung!

Schlimmer als Tod, schlimmer als Tod!

Ach meine Liebe, im Tode ist Seligkeit! Auf uns warten Thränen und Trauer! Hin sind die Tage des stillen Genügens, der Freude, der Bönne — Ach, und es ist mein Vater, der vom Himmel unseres Glückes Stern auf Stern niederreißt, und die Wolke des Glends darüber ausspannt! Es ist mein Vater, den ich in Wiedervergeltung nicht einmal haßen darf!

Philippine legte ihre Hand an die Stirn und versank in Nachsinnen. Ihre Seele war erschreckt vor der Gefahr, aber sie sann auf Abwehr. Bald vergaß sie die Nähe ihres Gatten, und vor sich hin redete sie ihre Gedanken:

Er schildert ihn stets als ein treues Gemüth —

Unwandelbar ist sein Wort, und hat sich's der Kaiser gegeben, an dem Vater dann müssen wir verzweifeln!

Philippine sah ihren Gatten groß an, ein sanftes Lächeln überflog ihre Wienen!

Du verwirrst mich, mein Liebster; ich muß allein sein, allein mit Gott und meinen Gedanken, und hast Du Vertrauen zu mir, so erhöre meine Bitte!

Denkst Du auf Rettung? Denkst Du uns den Kaiser zu verzeihen?

Nein, an den Kaiser denke ich nicht. Ich will aber suchen, den Vater in ihm zu finden. In unserer Lage ist nichts schlimmer, als rathlose Ergebung. Sieh den Himmel an: wenn er weiter, stets schöner geht seine Sonne darnach auf. Laß mich allein, und schenke mir den Tag, den ich zur Ausführung meines Vorbahens etwa brauche, wenn der liebe Gott mir einen Entschluß gibt.

Wie meinst Du das?

Bewinge Dich mit Deinen Fragen und gewähre mir Deine Billigung. Ich darf mich Dir nicht mittheilen, denn ich würde auf Deinen Widerstand stoßen, und hätte er gar die Macht, meinen Muth zu brechen — Ich will ihn nicht wissen! In unserer Lage ist nichts schlimmer als Ergebung! Du willst also — ?

Nichts als Deine Erlaubnis, für uns handeln zu dürfen! Ferdinand blickte auf sein Weib. Unentschlossenheit zuckte

über sein Gesicht, aber die große Ruhe, der heitere Frieden im Auge Philippinens, das Vertrauen auf ihrer Stirn, der ganze Zauber ihres Wesens — vor der Allmacht ihrer Schönheit dämmerte ihm eine Hoffnung, eine unbestimmte Hoffnung und sich vergessend ergriß er ihre Hand:

In Dir ist Gott, folge ihm. Dich wird er bewahren vor einem Schicksal —

Er unterbrach sich, küßte sein Weib und verließ den Altan und das daran stoßende Gemach.

Wie es die schöne Bernauer betraf! seufzte Philippine. Das wolltest Du sagen, mein Gemahl, das entrang sich Deiner angstgefüllten Seele —! Doch, doch also fürchtest Du ihr Schicksal für mich!

Blüthell sog ihr Auge durch Thüren und Bände, und wo es haften blieb, da stammte es bange über ihren Kindern; unwillkürlich füllte sich's mit Thränen. Aber nur eine Minute weinte sie; all' ihre Kraft saßte sie zusammen, all' ihre Gedanken richtete sie auf die Möglichkeit der Rettung.

Was ist mir die Ähnlichkeit und der Unterschied in dem Schicksale der armen Bernauer mit meinem? Sie gewann die Liebe und die Hand eines Fürsten, wie ich; ihr Gatte aber sollte ein regierender Fürst werden, der meine soll dies nicht: meines Ferdinand Bruder ist der Thronerbe. Gott erhalte ihm das Leben! In diesem Bezuge bin ich glücklicher, als Agnes es war! — Wer war sie selbst? Die Tochter eines Baders, aus einem für ebrlos geltenden Stamme; ich bin die Tochter eines Parizziers, meine Familie besitzt Schiffe nach Ostindien und Amerika, Venezuela gehört uns seit einem Vierteljahrhundert, ein Land, größer als Deutschland und Frankreich zusammen. Ach nicht so stolz, arme Philippine! Zwölf Tonnen Goldes, wofür wir es zum Pfande erhielten, wiegen noch lange keine Krone! In diesem Bezuge bin ich nicht glücklicher als Agnes es war! Und sähe der Kaiser, im Hinblick auf die Macht und das Ansehen der Welfen, meine Ergebung in die Werbung seines Sohnes gar aus Eitelkeit und Hochmuth entsprungen — bei dem demüthigen Range der Bernauer konnte diese Annahme nicht Platz greifen — ach, dann wäre ich viel unglücklicher, als sie, dann könnte es dem Kaiser sehr nützlich erscheinen, die Wucht seines Hornes auf den Glanz eines Hauses zu legen, aus dem es ein Mitglied gewagt hat, sich in das seine einzudrängen. — Und ich, und ich — Agnes Bernauer, Du reines, du heiliges Weib, auf die Brücke der Donau müßtest Du treten, unter Dir rauschte der Strom, und der Fenster stürzte Dich hinein —? Welch eine Marter ist mir vorbehalten, sieht sich der Kaiser in eben dem Grade stärker zur Rache geneigt, als er im Range über dem Herzoge steht, der in so grausamer Weise die Verletzung seiner Interessen bestrafte?

Eine Weile stand Philippine in bangster Versunkenheit, ihre Arme hingen herab, ihre Hände waren ringend gefaltet, und vor ihrem Auge — strich der Fenster in tausend Gestalten vorbei! Er hatte ja tausend Geschäfte zu verwalten vor dem Recht, vor der Sitte ihrer Zeit!

Wie lange sie so stand? — Aus dem Thale riefen die Glocken zur Rette, diese zu ihr ausschwingenden Töne richteten sie empor, und als wünschen die klingenden Bellen der Luft all' ihre Sorgen hinweg, so erhob sich ihr Blick, Heiterkeit und Frieden legten sich wieder über ihre Züge.

Hinweg, ihr Gespenster! Ich bin in der Hut dessen, zu dem diese Glocken rufen, auch wenn mich das Schlimmste bestrafe! Es ereilte mich dann ohne eine Schuld, warum erzittere ich vor ihm? Und wovor zittere ich? Vor dem noch unerforschten Willen eines Menschen, welcher freilich die höchste Macht dieser Erde besitzt! Diese Macht aber bleibt ein Mensch und nur je nachdem er sich ihrer bedient, wird sie mir fürchterlich. Nicht unter allen Umständen ist dies vorbestimmt. Es ist ja ein Mensch, und der Mensch Fürst und Vater zugleich, er kann sich in sich so nicht trennen, daß er den Einen über den Andern vergäße, besonders, wenn Jemand sich findet, der ihn daran klüglich erinnert. Dies kann ich sein, dies muß ich versuchen. — Nicht verstrufen in Angst vor den Schrecken, die mich bedrohen, das wäre die rathlose Ergebung! Der Kaiser ist ein Mensch, der Mensch kann den Vater nicht verlängnen.

Nimmer jetzt fragen, ob die arme Bernauer den Vater nie suchte! Ihr Schicksal war zu schrecklich, vor ihm müßtest Du verzweifeln, und Du bedarfst der Ermutigung. Eine That freien Entschlusses wächst nie aus der Furcht; was aus der Furcht kommt, hoffe auf keinen Segen! Acht Jahre jetzt sind wir auf einer ewigen Flucht vor dieser Furcht: in all' unser Glück reichte das Gespenst dieses Kaisers hinein, trieb es hinweg, warf uns selbst in den Kerker schenecker Verborgenheit! — Das soll nun ein Ende haben, gut oder schlimm, ein Ende soll es haben und dafür, nimm, Gott, meinen Dank! Nun hilf mir suchen im Kaiser den Vater, hilf mir finden im Menschen sein Bestes an ihm; das Herz! Er ist ein treues Gemüth: das ist aus dem Menschen genommen: der Kaiser braucht keines. Unwandelbar ist er in seinem Worte: so schildert ihn sein Sohn, so fürchtet er ihn, hat sich's der Kaiser gegeben. Ich muß diesen fürchterlichen Kaiser mit sich selbst in Zwiespalt bringen; ich muß dem Vater, dem Menschen sein Wort abgewinnen, diese müssen den Kaiser bekämpfen, und ihr treues Gemüth wird ihnen helfen für mich. Der Kaiser muß in den Sand. — In den Sand? Ist es ein Ritterspiel, ein Langenbrechen? Ha, dieser Kaiser ist auch ein Ritter! Jetzt besteht der Feind vor mir aus dem Kaiser, dem Vater, dem Menschen, dem Ritter mit seinem Worte und seinem Herzen: fünf Helfer gegen den Kaiser — gewinne ich sie, mein ist der Sieg! Für diese Hoffnung, Gott, wiederum Dank! Gewähre mir auch, daß ich Dir danke als meinem allerersten und letzten Helfer in diesem Streite? Bewahre mich vor dem Schicksal der armen Bernauer! Du zeigtest mir eine Möglichkeit, auf Deinen Willen werde sie Wirklichkeit! Laß mich Dich wieder finden im Herzen meines Gegners!

Nach diesen Worten rief sie ihre Josen, und ertheilte ihnen ihre Befehle. (Fortf. folgt.)

Al l e r l e i.

Friedrich der Große war mit seinem Polizeichef Ramin nicht zufrieden und redete ihn eines Tages also an: Ramin, Er ist ein Esel, und Seine Polizei kann der + holen! Erfahren thu' ich von Ihm gar nichts; nehme er sich ein Muster an der französischen Polizei; die weiß alles, aber Er ist stoddumm! — Da erwiderte Ramin: Halten zu Gnaden, Majestät. Ich will eben solche Polizei machen wie der Lieutenant in Paris, aber es wird etwas kosten. — Was wird es denn kosten? fragte der König. — Die Ehrlichkeit der Nation Majestät! Der Vater wird den Sohn, der Bruder die Schwester, der Gatte die Gattin verrathen! — Da erwiderte der alte Fritz: Ich will lieber eine schlechte Polizei haben und ehrliches Volk, immer lieber noch Dummheit als Schurkerei. Geh' Er, Ramin, und hör' Er: keine geheime Polizei!

— Unsere Damen werden in der heurigen Sommersaison anstatt Strohüte zur Abwechslung Hüte von Glas tragen. In der Strohwebe- und Strohstrickschule zu Zinnwald in Böhmen werden nämlich theilweise auf Bestellung von Paris aus Bündelchen fein gesponnenen weißen oder farbigen Glases Borduren gewebt, welche, mit Strohfickereien geziert, zur Zusammenfügung von Damenhüten bestimmt sind.

Das Auge.

Tief eingedrängt hat sich ein Aug',
Und wandelt stets mit mir,
Biel Schmerzen schuf's mir, seit ich's sah,
Und Qualen für und für.

In viele Augen sah ich schon,
Doch keines rührte mich,
Bis endlich dieses kleine Aug'
Tief eingewurzelt sich.

Bei jedem Schritte, den ich geh',
Entsetzet meiner Brust
Ein tiefer Seufzer, wehmuthsvoll
Stört's meine Wanderlust.

Tief unten ruht der Schmerz, und ach!
Es ist ein großes Weh,
Wenn ich mit diesem Hüneraug'
In engen Stiefeln geh'!